

Guten Abend!

Schwäche

als  
der Blinde  
den bus betrat,  
bangten die fahrgäste  
in den vorderen reihen  
um ihre sitzplätze.

Gert Nieke

Ich wiederhole: "Schwäche..." Das ist ein Gedicht von Gert Nieke, einem Mann, den ich nicht näher kenne. Ich hab nur seinen Namen gelesen. Ich wende das Gedicht jetzt hier an: "Als" (also zeitlich, eben) der Blinde (ich) den Bus betrat; diese Aula "der Bus"; Sie "die Fahrgäste" (und deswegen muß das Gedicht interpretiert werden). Denn das wußten Sie noch nicht; und weil Sie das noch nicht wußten, hatten Sie noch keine Angst. Sie hatten sich noch nicht als Fahrgäste verstanden, die hier ruhig auf ihren Sitzplätzen Platz genommen haben um irgendwo hingebracht zu werden - durch den Vor-trag. Ich wollte den Vortrag heute abend ausfallen lassen! Wegen Blindheit! Aber das ist ja der Fluch dieser technischen Apparatur und der Flug des Institutionalisierten und die internalisierte Rücksichtnahme (jetzt sind die Leute schon mal hier!), daß ich das nicht schaffe. Vielleicht bin ich deswegen noch blinder. Ich wollte den Vortrag ausfallen lassen, weil ich nicht weiß, was ich sagen soll zu dem Thema, über das ich reden wollte. Ich wollte nämlich versuchen, mit Ihnen Fragen zu beantworten, Antwortmöglichkeiten vorschlagen auf zwei Fragen, die im Grunde eine sind: Warum bin ich Christ? Und worauf hoffe ich. Und ich würde am liebsten Ihnen jetzt wegen Blindheit (meiner Blindheit) diese Fragen übergeben, Ihnen zumuten, die Antwort zu suchen. Ich bin seit voriger Woche Dienstag mit diesem Thema beschäftigt.

Halten Sie das bitte nicht für einen Gag, nicht für Theater, nicht für eine raffinierte Methode, nicht für einen besonders gekonnten Anfang, sondern das ist so. Nur das ich die Konsequenz noch nicht daraus ziehen will und das liegt vor allem an dieser internalisierten Rücksicht.

"Warum bin ich Christ? Worauf hoffe ich?" - Ich habe mich mit dieser Frage dann an Hand der Synodenentschließung "Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis des Glaubens in dieser Zeit." beschäftigt.

Ich habe bei dieser Beschäftigung sehr viel Lesenswertes, Bedenkenswertes, Schon-Gewußtes, Wieder-einmal-gut-Gesagtes gefunden, so daß ich Ihnen diesen Text nur sehr empfehlen kann. Ich möchte Sie auffordern und bitten, diesen Text zu lesen. Ob Sie durch diesen Text sehender werden, in dem eben angezeigten Sinn, weiß ich nicht. Ich habe Ihnen versprochen, das, was mir aufgegangen ist, mitzuteilen, Sie also nicht einfach gehen zu lassen; dabei habe ich mich versprochen - fast. Es ist nämlich schlimm, wenn der Blinde die Blinden führt.

Sie könnten nun sagen: "Was ist der mutlos!" Sie könnten sagen: "Was macht der eigentlich heute abend!" Ich versuche mich so genau wie möglich auszusagen, wobei dieser Versuch natürlich ein immer mißratender Versuch ist. Als der Blinde den Bus betrat...

Wissen Sie mehr als ich? Wissen Sie warum Sie Christ sind? Wissen Sie, worauf Sie hoffen? Ich würd' Ihnen vorschlagen, nachher einmal herauszusuchen, worauf Sie hoffen. Ob Sie wirklich etwas finden, worauf Sie hoffen. Ich spreche jetzt vom Hoffen, wie Christen vom Hoffen sprechen sollen. Also: nicht vom Wünschen, nicht von einem naturhaften Optimismus, nicht davon, daß es gut ausgehen soll, nicht davon, daß in vielen kalkulierbaren Fällen Bedürfnisse befriedigt werden sollen, Erwartungen sich als erfüllt einstellen sollen. Ich spreche von etwas ganz anderem. Ich spreche von etwas, wovon ich nicht sprechen kann. Und das ist im Grunde das Problem. Deswegen habe ich den Vers von der Blindheit auf mich zuerst angewandt. Ich hätte genausogut - aber dann wäre das Bild gesprengt worden - von der Taubheit oder von der Stummheit ausgehen können. Ich könnte mit der Therese Giese sagen: "Ich habe nichts zum Sagen.", was das Hoffen angeht. Natürlich habe ich auch was zu sagen, was das Hoffen angeht. Und das ist der Widerspruch. Was habe ich zu sagen, was das Hoffen angeht? Ich hoffe Gott. Und sonst habe ich gar nichts zu sagen. Ich habe also zu sagen, was das Hoffen angeht: "Ich hoffe Gott."

Und jetzt fragen Sie sich bitte auf dieser Folie: Was hoffen Sie? Nicht: was erwarten Sie? Nicht: was wünschen Sie? Nicht: was bewegt Sie? Nicht: worum dreht sich Ihre Begierde (des Kopfes, des Herzens, der Gefühle). Sondern: Was hoffen Sie?

Man kann natürlich jetzt eine Zeitung nehmen - so tun das die Gäste in dem Bus. - Als der Blinde hereinkam, und man sah, daß der Mann schwach und hilflos war, nahmen die Gäste auf den vorderen Plätzen sich eine Zeitung, um nichts zu sehen. Die Möglichkeit

hat jeder von Ihnen. Eine solche Zeitung kann so aussehen: "War das wieder ein Quatsch heute abend! Der Sprit war auch schon mal besser! Wofür bist du überhaupt hierhin gekommen? Konntest deine Zeit auch besser anwenden!" - Eine solche Zeitung könnte auch das Neue Testament sein, die Dogmatik sein, der Tip sein, die Kirchengeschichte sein, die hebräische Grammatik sein. Wir vertiefen uns dann da hinein und sehen nichts mehr. Eine solche Zeitung kann der Hausabend sein. Wir vertiefen uns hinein und sehen nichts mehr. Eine solche Zeitung kann alles sein. Wir verstecken uns vor uns selbst in uns selbst, damit uns nur ja keine Frage aufschreckt, damit uns nur ja diese Frage nicht stört: Warum bin ich eigentlich Christ? Worauf hoffe ich?

Ich wollte Ihnen die Fragen diese Doppelfrage mitgeben. Dann wären Sie aufgestanden, dann wären Sie nicht auf ihrem Platz geblieben, dann könnten Sie nicht mehr so weiterleben.

Das Unglück ist nur, daß uns dauernd, Tag um Tag, solche Appelle treffen wie dieser heute abend. Bei jeder Messe. Solche Appelle nutzen sich ab. Die Fahrgäste auf den vorderen Plätzen haben Schwielen am Hintern. Die Theologen haben Schwielen an der Seele. Und im Ohr Oropax. Dann gibt man sich bei der Messe die Hand und es ist sehr schön gewesen. Dann mißt man - hörte ich gestern abend - die Messe, wie fast immer hier, an der Länge; wie lange es gedauert hat, wie gut die Orgel war, oder wie schlecht. Und im Mittelpunkt der Messe stand doch, daß jeder aufgerufen sein sollte, Gottes liegengebliebenes Kreuz aufzunehmen. Das war gesagt worden - und solche Antworten hatte ich danch gehört. Ich sage das auch gegen mich, weil ich ähnliche Kriterien in mir entwickelt habe.

Warum bin ich Christ? Worauf hoffe ich? - Ich hoffe auf - ich kann das gar nicht anders sagen - als was mit dem Titel Advent gesagt wird: Ankunft. Ich hoffe, daß Gott kommt. Das schließt ein, daß er noch nicht da ist, wenn ich so etwas hoffe; daß er noch nicht wirklich und noch nicht wirksam da ist, sonst brauchte ich nicht auf sein Kommen zu hoffen. Ich hoffe, daß Gott kommt.

Das ist ein geläufiger, ein gebräuchlicher, ein regel-rechter Satz. Leider sagt er nichts. Denn was heißt er: Ich hoffe, daß Gott kommt? Und obwohl ich merke, daß der Satz nichts sagt, muß ich ihn brauchen, um überhaupt etwas von dem, was ich mitteilen will, anzudeuten. Ich hoffe, daß Gott kommt. Ich hoffe damit auf etwas, was ich gar nicht kenne. Ich hoffe damit auf etwas

was dem, was jetzt ist, in einer unausdenkbaren, unvorstellbaren, nichtvorwegnehmbaren Weise widerspricht. Ich hoffe also darauf, daß all das, was wir kennen - uns selbst eingeschlossen - sich als falsch erweist (einmal sehr zugespitzt gesprochen weil ein geläufiges Wort wie "vorläufig" sich als zu harmlos zeigt). Ich hoffe darauf, daß diese, unsere Welt, wie wir sie erfahren, als schlecht, falsch, unheimlich erweist - dann. Ich hoffe, daß sich all das, was uns jetzt im Guten bewegt, als zu wenig erweist, daß uns die Augen aufgehen darüber, wie blind wir waren, wenn wir meinten, wir wären wer. Ich hoffe darauf, daß all das Schlechte, Schlimme (das individuelle, das öffentliche, das kollektive Leid), in einer Weise aufhören werden, wie ich es mir nicht vorstellen kann: nicht einfach als Verlängerung eines besonders geglückten, allerbesten Lebens. Denn ich sagte ja, ich hoffe, daß all das, was ich kenne, auch das beste davon, sich als zu wenig erweist.

Sie merken: ich spreche von etwas noch nicht Sichtbarem. Ich beweise Ihnen jetzt dadurch meine Blindheit, daß ich etwas sage, was ich nicht weiß, was ich nicht sehe, was niemand weiß und niemand sieht. Und ich gehe noch weiter. Um überhaupt dahin zu kommen, wovon ich jetzt spreche, müssen wir alle mitsamt erst einmal blind werden für das, was wir jetzt noch sehen und dabei für gut befinden oder für schlecht halten. Ich hoffe, daß eine Bewegung möglich ist, die uns aus unserem Sitz, von unserem Platz aufbringt. Ich hoffe, daß nichts von dem, was jetzt uns hier und gleich bestimmt, bleibt. Ich hoffe, daß das alles aufgehoben und verwandelt wird. Ich hoffe eigentlich, wenn ich Gott hoffe, den totalen Umsturz und ich hoffe, wenn ich das Kommen Gottes hoffe, den totalen Umsturz, das Umstürzen der Stühle jeweils jetzt, daß keiner mehr da, wo er sitzt, bleiben kann und darf.

Ich bin sicher, daß das, was ich sage, der genuinen Botschaft des Neuen Testamentes entspricht. Denn so heißt es: "Gestürzt hat er die Herrscher vom Thron." Und jeder von uns ist ein Herrscher - wenigstens in seinem eigenen Haus - und hat so viele Satrapen und Unterdrückte um sich herum, die er blind, wie er nun mal ist, bedrückt. "Gestürzt hat er dann, wenn er kommt - also jetzt - die Herrscher vom Thron und Niedrige erhöht, die noch am Boden liegen - und Reiche leer ausgehen lassen - dann".

- Und wir sind reich. Wir haben ein Dach über dem Kopf. Wir haben einen Sessel unter dem Hintern. Wir haben einen Menschen,

mit dem wir sprechen können, neben uns. Wir haben einen Beruf, den wir sinnvoll wissen, oder wir bereiten uns auf einen Beruf vor, den wir als sinnvoll erachten. Wenn einer reich ist, dann sind wir reich und haben diesen Reichtum so selbstverständlich, danklos in unserem Kopf, in unseren Händen, in unseren Herzen. Ich sage, wenn ich das Kommen Gottes hoffe, dann geht all das weg, was jetzt ist und unser Reichtum ist.

Hier sollte jetzt ein Exkurs kommen über eschatologische Fragen. Den erspare ich mir. Aber die wesentlichen Fragen aus diesem Exkurs will ich wenigstens erwähnen: Wir fragen uns dauernd, hier jetzt immer wieder, was hat das dann alles für einen Sinn? Wenn doch alles verlorengelht, wenn doch alles weggeht, das Gute, wie das Schlimme. Wir fragen dann: was soll dann unsere Geschichte? Darauf wenigstens wieder eine doppelte Antwort: Jetzt einen lieben Menschen geküßt und gestreichelt haben, ist jetzt gut. Und jetzt eine Träne abgewischt haben, ist jetzt gut. Dagegen sagt der ganze Vortrag kein Sterbenswort. Was das aber im Hinblick auf Gott, Gottes Kommen, Gottes Welt und Gottes Menschenwelt bedeutet, das sollten wir Gott überlassen und blind darin sein und vertrauen; das gegenwärtig Mögliche tun und erblinden vor dem, wozu es dient.

Ich komme auf den Hauptfaden zurück. Die, die auf den Thronen sitzen, die stürzt er herunter. Die, die sehen, die macht er blind. Die, die satt sind, macht er hungrig - und die Hungrigen erfüllt er mit Gütern. Sich mit einer solchen Bewegung so abzugeben, daß einer sie für möglich erachtet (also diesen völligen Umsturz von allen) - könnte - in dieser ganzen Vorläufigkeit des Blinden gesprochen - Christ-Sein bedeuten. Mitsolch einer Art des Kommens Gottes zu rechnen, könnte - wieder in der ganzen Fragwürdigkeit des eigentlich Tauben und Stummen und Blinden gesprochen - uns, wenn wir doch endlich mal loskämen von diesem Schwielen-Nessus-Hemd, das unsere Seele trägt - wirklich verändern. Dazu bedarf es nicht dieser Busfahrt in der Aula. Das ist bei jedem Gedanken möglich, den einer ernsthaft und ehrlich denkt. Bei dem er dann dahinter kommt, daß er reich ist, wo er eigentlich arm sein sollte, Wenn er dahinter kommt, daß er ein Herrscher ist und sich herrscherlich gebärdet - und dabei behauptet, sich auf den Knechtsdienst vorzubereiten oder den Knechtsdienst wahrzunehmen.

Es sieht so aus, als wenn Gott das alles übersehe und es uns

möglich machte, sich hinter unserer Zeitung zu verstecken - auf unseren vorderen Plätzen.

Ich habe versucht, den Duktus des Synodentextes umzusetzen in meine Sprache. Ich möchte Sie noch einmal bitten, den Text selbst zu nehmen und auf sich wirken zu lassen. In seiner Sprache spricht der Text von einer Veränderung für jeden Einzelnen, für die Kirche von Deutschland und für die Kirche insgesamt. Als ein Beispiel wollte ich Ihnen vorlesen, wo genau von dem notwendigen Umsturz unserer Lebenssituation die Rede ist (im letzten Abschnitt von der Aufgabe der Kirche, in ihrer Sendung der Kirche, für die gesamte Gesellschaft den Menschen eine lebenswürdige Zukunft mit zu ermöglichen).

Da heißt es : "Wir sind die Kirche eines industriell und technologisch hochentwickelten Landes. Mit zunehmender Deutlichkeit erfahren wir heute, daß diese Entwicklung nicht unbegrenzt ist, ja daß die Grenzen der wirtschaftlichen Expansion, die Grenzen des Rohstoffs und Energieverbrauchs, die Grenzen des Lebensraumes, die Grenzen der Umwelt und Naturnutzung eine wirtschaftliche Entwicklung aller Länder auf jenes Wohlstandsniveau, das wir gegenwärtig haben und genießen, nicht zulassen. Angesichts dieser Situation wird von uns im Interesse eines lebenswürdigen Überlebens der Menschheit eine einschneidende Veränderung unseres Lebensmusters, eine drastische Wandlung unserer wirtschaftlichen und sozialen Lebensprioritäten verlangt. Und dieses alles voraussichtlich noch innerhalb eines so kurzen Zeitraums, daß ein langsamer, konfliktfreier Lern- und Anpassungsvorgang kaum zu erwarten ist."

Dafür einzutreten und das nicht bloß verbal zu behaupten, sondern mit der eigenen Existenz zu bezeugen, macht dann uns in der Kirche zu solchen, die sich fragen: "Warum bin ich Christ?" Worauf hoffe ich?" Weil uns dann, all das, was wir bis jetzt haben, weggebbar wird in der Ahnung des Zukünftigen. Denn die, die Gott glauben, die Gott hoffen, wissen nicht, was er ihnen bereitet. Aber sie hoffen ahnend und ahnen hoffend, daß es unendlich gut ist, so daß jetzt jeder seinen Platz und sein Gesicht verlieren kann.